Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 42

Artikel: Frau Majas Rosenbaum

Autor: Bührer, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau Majas Rosenbaum.

Aus „J. Bührer", Die Steinhauer Marie und andere Erzählungen". (Siehe Buchbesprechung im 2. Blatt.)

„Sternengranaten und Holunderzweig!" fluchte Emil Zweribach in sich hinein und rückte die Schiebladen des Waschtisches zu, daß es knallte. Wieder war nur einer von den verwünscht engen Hemdkragen da, die er so haßte, und jetzt, o Dio, riß ihm noch ein Schuhbändel. Alle heimtückischen Geister, die ein noch nicht ganz durchsonnter Haushalt beherbergen kann, waren wieder einmal am Werk und weckten die boshafte Unlust und den kleinlichen Aerger. Schon gestern nacht, als Zweribach ein bißchen spät nach Hause gekommen war, hatte so ein vertrackter Kobold just in dem Augenblick das Licht angedreht, als er ins Schlafzimmer trat und Frau Maja aufgeweckt, also daß sie einen prüfenden Blick auf die auf dem Nachttisch stehende Uhr und dann einen sehr traurigen auf den Verspäteten warf, der sich licht- und lautlos hatte in den Schlaf stehlen wollen. Gleich beim Erwachen war ihm der Blick wieder eingefallen, und kaum war er aus dem Bett, so fühlte er seinen schweigenden Vorwurf aufs neue. Aber er hatte jetzt weiß Gott nicht Zeit. Er mußte auf die Bahn, auch war ihm nicht übermäßig wohl und zudem hatte er Eile. Zu all dem war alles voller Tücken und Bosheiten, was er in die Hände nahm. Unwillig trat er an den Frühstückstisch, trank stehend eine Tasse Kaffee, machte „Adieu" und ging. Frau Maja hatte auffahren wollen: „So willst du gehen?" Aber sie hatte geschwiegen, war langsam an das Fenster getreten und hatte Emil nachgeschaut, wie er durch das kleine Gärtlein hastete. Da ganz vorn blieb er stehen, bückte sich und riß aus der Erde einen „Wolf", einen jener schädlichen Triebe, die an den Wurzeln der Rosenbäumchen zehren. Gleich darauf klinkte das Eisentörlein hinter Emil zu und er verschwand hinter der Taxushecke. Frau Majas Augen blieben an dem Rosenbäumchen hangen, dicht da vorn beim Gartenzaun. Dünn und armselig hob es eine verkrüppelte, formlose Krone in den unfrohen Vorfrühlingstag hinein, und dürr und wie tot stand es da mit dem rissigen Stämmlein und den unbeschnittenen, kahlen Zweigen. Vor acht Jahren, am Tag vor ihrer Hochzeit, hatte Maja den Rosenbaum gesetzt. Noch jetzt sah sie sich, wie sie auf der Erde kniete und mit beiden Händen das Erdreich auf die Würzelchen deckte, wie sie einen Stab neben dem Stämmchen in den Boden trieb und mit gelbem Bast die beiden verband. Ein Liedlein hatte sie dazu gesummt, ein seltsames, feines, altfranzösisches Liedchen, das sie vor Jahren einmal gehört und das den Wohlgeruch der Blumen und ihre Schönheit dem Frohmut einer zarten Menschenseele und der stillen Güte eines liebenden Herzens gleichgesetzt hatte. Das Bäumchen hatte geblüht, Jahr um Jahr. Freilich, heute stand es da, traurig und trostlos, fast so traurig wie sie selber. — Es war nicht alles Blüte und Schönheit gewesen in ihrer Ehe, wahrhaftig nicht. Gerade in den letzten Tagen . . . . .

„Guten Morgen, Mutti", sagte jemand hinter ihr. Sie drehte sich nach ihrer ältesten Tochter um; aber das Mädchen hob seine Augen nicht auf zu seiner Mutter, sondern setzte sich flink und ein wenig verschämt an den Frühstückstisch. Sofort kam es Frau Maja in den Sinn: Lisa hatte sie gestern angelogen, auf eine recht heimtückische, boshafte Art. Sie hatte dem Kind Vorstellungen gemacht, es gestraft, weinend hatte es Besserung versprochen und schließlich auch um Verzeihung gebeten, die sie ihm gerne gewährte. Aber damit war die Wunde in ihrem Herzen nicht geheilt, war die schmerzhafte Frage nicht gelöst: wie ist es möglich, daß dein Kind einer so gemeinen Tat fähig ist? Und trotzdem sie sich ihrer eigenen Kindheit erinnerte und ihr eigene kindliche Vergehen in den Sinn kamen, deren Schuld um wenig oder nichts geringer war als die Lisas, war ihr doch, als hätte sich ihr Kind um einen Schritt von ihrem Herzen entfernt. Und so würde es kommen, Schritt um Schritt würde es von ihr wegschreiten, mit jedem schlimmen Gedanken, der in seinem Köpflein entstand, sich langsam von ihr entfernen. So trennten sich die Menschen voneinander, so war in ihre junge Eheliebe die Kälte gekommen. Kleine Versäumnisse, Nichtigkeiten hatten kleine Aerger geboren, die hatten einem unüberlegten Wort gerufen, das ernster und schmerzlicher verstanden wurde, als es gemeint war, und nur die Augenblicke der Sinnenlust hatten in auffjauchzender Liebe wieder verbunden, was sich schon meilenweit und fast vergessen gegenüberstand.

Sinnend löste Frau Maja Lisas Haarband, strich ihr den Scheitel zurecht und legte die Masche aufs neue und fester an. Dann ging sie hinaus in die Küche. Aber während ihre Hände schafften, der Verstand sich mit der Zubereitung des Mittagsmahles beschäftigte und die Monatsausgaben zusammensorgte, ging das Gemüt das Pfädlein hinunter zu dem Brünnlein Ahnung, das zu dem Felsen Wozudennauchnur sprudelte, setzte sich auf den Brunnenrand und ließ vor den spielenden Fingern kleine, halbrunde Wellenberglein über die Wasserfläche rennen. Aber mit einemmal sank ihr Haupt schwer gegen den Felsen und hart schlug die Stirne gegen den Fels, also daß ein dünnes Blutbächlein über das zarte, edle Gesicht lief. Frau Maja seufzte und stützte die Hand, die eben den Staublappen zum Fenster hinausgeschüttelt hatte, schwer auf das Gesims.

Mit so viel Güte und herzlich reinem Willen war sie dem Leben entgegengekommen, hatte Verzeihung geübt, so viel sie vermochte, und doch, wenn sie sich's recht bedachte, was hatte sie erreicht? Daß sie wund war, an ihrer ganzen Seele. Sie war keine unglückliche, keine „unverstandene" Frau, wie tausend andere. Im Gegenteil, was sie quälte, waren nur „Alltäglichkeiten", kleine unbedeutende Vorfälle, die nichts zu sagen hatten. Aber um Maja und um ihr Heim war nicht jenes Reich von edler, vornehmer Menschlichkeit, von innerer Größe und herzlicher Güte, nach dem sie sich gesehnt hatte. Alltäglichkeiten, augenblickliche Stimmungen, jene boshaften Teufelchen des Objektes und der Laune hatten darin noch Herrschaftsrechte und machten sie geltend; oft, allzu oft vergifteten sie eine Stunde, töteten Einsicht und Rücksicht, entfernten und trennten, statt daß sie zusammenführten. Was war da nur zu tun?

Ein dünnes Strählchen Sonne blitzte in die Scheibe, glitt über die Hausmauer hinunter und übergoß das magere Rosenstämmchen. „Nun ist's aber Zeit mit dir!" sagte Frau Maja, legte den Staublappen weg, holte die Baumschere und schritt zu dem Rosenbäumchen. Und bald stand das Stämmchen da, Wunden über Wunden an seinem armseligen Leib. Klatsch — ratsch, schnitt die Schere Zweiglein um Zweiglein ab, das seine letzte Kraft ausgegeben hatte und nicht mehr blühen konnte. Alles, was nicht ganz kerngesund war, fiel. „So", sagte Frau Maja nach einer Weile und ließ, zurücktretend das Werk ihrer Hände betrachtend, die Schere sinken, „so, nun wirst du wieder blühen wie letztes Jahr, achtundvierzig Rosen waren es! . . . Armes, wundes Ding! . . ." Aber plötzlich schoß ihr eine Freude ins Auge: Zurückschneiden mußte man, wo das Herz eine Liebe ausgegeben hatte, weg und fort mit allem Müden, um dann mit tausend Wunden aufs neue zu blühen, schöner, lachender und reicher als bisher, aus unverbrauchter, neuer Kraft heraus.

Bis in den Vorwinter zählte Frau Maja dreiundsechzig Rosen an ihrem Bäumchen.